

» ÜBER GRENZEN
SPRECHEND «



Ingeborg Bachmann

*Marie Luise
Kaschnitz*

Hilde Domin

Nelly Sachs

– Briefe –

PIPER

Suhrkamp

Ingeborg Bachmann
Marie Luise Kaschnitz
Hilde Domin
Nelly Sachs
Die Briefwechsel

Ingeborg Bachmann

Werke und Briefe

Salzburger Bachmann Edition

Herausgegeben von
Irene Fußl und Uta Degner

Unter Mitarbeit von Silvia Bengesser

Ein Editionsprojekt am Literaturarchiv Salzburg
Mit Unterstützung des Literaturarchivs
der Österreichischen Nationalbibliothek

Ingeborg Bachmann
Marie Luise Kaschnitz
Hilde Domin
Nelly Sachs
»über Grenzen sprechend«

Die Briefwechsel

Herausgegeben von
Barbara Agnese

Mit einem Vorwort von
Hans Höller

Piper Suhrkamp

BUNDESKANZLERAMT ■ ÖSTERREICH

Diese Ausgabe wird von der Republik Österreich,
Bundeskanzleramt gefördert.

Erste Auflage 2023

Originalausgabe

© Piper Verlag München, Berlin, Zürich
und Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2023

Alle Rechte vorbehalten.

Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks für Text
und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: Brian Barth

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: Pustet, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-42609-8

www.suhrkamp.de

DIE BRIEFWECHSEL

Hans Höller

Vorwort

Ingeborg Bachmanns Briefwechsel mit Marie Luise Kaschnitz, Hilde Domin und Nelly Sachs entstanden zwischen 1955 und 1973. Die nach Alter, Herkunft, Lebensweg und Lebenserfahrung so verschiedenen Schriftstellerinnen verbindet das Bewusstsein des »Nach 1945«. Mit den fünfziger Jahren kam dazu die Bedrohung durch den Kalten Krieg. Anders als Nelly Sachs und Hilde Domin hat Bachmann nie ihr Land verlassen müssen, hat sich aber beständig und literarisch reflektiert mit dem Krieg *und* mit der Shoah auseinandergesetzt. Ihr Werk könnte man als eine einzige, in viele Genres und Formen gegliederte Antikriegs- und Gedächtnisschrift verstehen, von der frühen Erzählung *Das Honditschkreuz* (1943), die sich gegen die nationalsozialistische »Grenzkampf«-Ideologie wendet, bis zu ihrem einzigen zu Lebzeiten erschienenen Roman *Malina* (1971).

Grenze und Grenzüberschreitung, ein wichtiges Thema in allen Briefen, sind bis heute aktuell geblieben. Das Übersetzen war für Nelly Sachs und Hilde Domin nicht nur eine literarische Kunst, sondern im Exil eine Lebensnotwendigkeit. Es stellte die Voraussetzung dar, sich im fremden Land den anderen Menschen verständlich zu machen und sich seiner selbst in der Wendung nach außen zu vergewissern. Die schönste Form dafür findet man in den kurzen brieflichen Botschaften und den mitgeschickten Gedichten von Nelly Sachs. Es sind Mitteilungen eines von den Schrecken der Shoah zutiefst traumatisierten Menschen, der fähig war, das Erlebte in Sprache zu verwandeln und die rettenden Erinnerungen zu vergegenwärtigen: »Unsere Begegnungen diese Begrüs-

sungen und Abschiede auf Bahnhöfen und Flughäfen – all dies verliess mich niemals auch im grössten Dunkel«, schrieb Nelly Sachs am 12. November 1960 an Bachmann. Als sie im Mai 1960 am Flughafen Zürich ankam, wurde sie von Bachmann, Celan und anderen Bekannten empfangen. Diese Züricher Flughafenszene kommt in ihren Briefen immer wieder vor. Deren Urszene geht auf den 16. Mai 1940 zurück, den Tag, an dem sich Nelly Sachs mit ihrer Mutter vom Berliner Flughafen aus mit dem letzten Passagierflugzeug nach Schweden ins Exil retten konnte. Eine Flucht, die ohne die Hilfe mutiger Freunde nicht möglich gewesen wäre. Aus der wiederkehrenden brieflichen Anrede »Schwester« spricht die Sehnsucht nach einer schützenden Familie, die bei der Überlebenden der Shoah umso dringlicher war, als sie die mörderische Zerstörung der Familie und den brutalen Hausfriedensbruch in der Zeit des NS-Terrors erlebt hatte. *An euch, die das neue Haus bauen* heisst ein Gedicht von Nelly Sachs. Bachmann kommentiert es in ihrer zweiten Frankfurter Poetikvorlesung mit den Worten: »uns erinnernd, auf welchem Grund wir bauen, auf wieviel Gräbern, Schandorten, und zugleich die Aufforderung, nicht zu seufzen, nicht die Minuten fortzuweinen, aber unsere Wände und Geräte werden wie die Windharfen empfänglich sein« (KS, S. 278f.). Wenn der Briefwechsel mit Nelly Sachs auch schütter ist, fast nur kurze Botschaften enthält, zugleich aber wunderbare Gedichte als Beilage, und wenn auch von Bachmann nur zwei Telegramme erhalten sind – so teilt sich doch beim Lesen die große, das Ich erweiternde Verbundenheit der beiden Schriftstellerinnen mit. In der Beziehung zu Bachmann fand Nelly Sachs die geheime Verbindung von literarischer Autorschaft und geschwisterlichem Weltwissen zu einem gemeinsamen utopischen Lebensentwurf: »Von / lang – lang her kommt / unse-

re Schwesternschaft – / geht weit weit in die Ferne / wird da sein – Dort – Dort – / / Deine Li« (»Pfingsten«, [5. Juni 1960]).

Einen ganz anderen Eindruck vermittelt Bachmanns Briefwechsel mit Hilde Domin, die erst 1954 aus dem mehr als zwanzigjährigen Exil in ein ›Deutschland‹ zurückkehrte, das sie mit Bachmann und Günter Eich assoziiert hatte und das es nicht mehr gab oder nie gegeben hat. Die späte Remigrantin fand zu Bachmann keine nähere Beziehung, aus den Briefen ist herauszulesen, wie Bachmann dem persönlichen Umgang mit Domin immer mehr auswich. Sie verstanden einander anfänglich bei einem Projekt spanischer Übersetzungen von Bachmann-Gedichten, aber als Domin sie für die Zusammenarbeit bei literaturdidaktischen Vorhaben in Schulen gewinnen wollte, lehnte sie dies ab und entzog sich mit der ihr eigenen List und Ironie. Bachmann hatte die studentischen Seminare zu ihren Poetikvorlesungen an der Universität Frankfurt am Main im Herbst und Winter 1959/60 als ein einziges Scheitern erlebt, da die Studentinnen und Studenten methodisch-pragmatische Anleitungen zum Literaturverstehen erwartet hatten. Dass diese Beziehung auseinanderging, ist auch deshalb zu bedauern, weil Domin eine äußerst aufmerksame Bachmann-Leserin war. Sie dachte bei der Rückkehr nach ›Deutschland‹ sofort an den Lyrikband *Die gestundete Zeit* und wollte ihn sich besorgen, was 1954 alles andere als einfach war. Sie war in der Weltliteratur belesen und hörte aus Bachmanns Gedichten die Stimmen der anderen Dichter heraus, die von Shakespeare vor allem, auf den sich Bachmann noch einmal in einem dichten Gewebe von Verweisen in ihrem Gedicht *Böhmen liegt am Meer* bezog.

Nur mit Marie Luise Kaschnitz konnte Bachmann über Jahre hinweg, vor allem in Rom, einen persönlichen Umgang pfl-

gen, der Anteilnahme an ihrer beider Lebensalltag ermöglichte. Darum wirkt der Briefwechsel mit der um zwanzig Jahre älteren Schriftstellerin farbiger, dinglich konkreter, ansprechender auch aufgrund der Lebensweisheit in den Briefen der deutschen Adeligen. Das Attribut »deutsch« kann hier ohne Wenn und Aber stehen, denn bei Kaschnitz reicht die klassisch-humane und romantische Tradition des Denkens und Fühlens als kritischer Widerspruch mitten ins 20. Jahrhundert herein. Ihre Briefe zeigen eine den Menschen und Dingen zugewandte, im Alltag sich bewährende Vernunft, die das Schwere ins Lebbare zu verwandeln versteht. Daran hat auch die zur Komik neigende Briefsprache ihren Anteil: Wenn sie »viel im Haus tun« (11. November [1955]) muss und nicht zum Schreiben kommt, heißt das bei ihr, dass sie »möchte und was wüsste u. nun den ganzen Tag wurschteln muss« (29. Juli 1956). Beim Tod von Bachmanns Vater hat sie ein anderes als die üblichen Denkmäler im Kopf: »Die ›drei Wege‹ sind ein schönes Denkmal, vielleicht das einzige, das er hätte haben wollen« [zwischen dem 4. April und Anfang Mai 1973]. Wie nebenbei hat sie ihr eigenes Denken und Schreiben in ein paar Sätzen zu einem Filmerlebnis notiert: »Eben waren wir im cinema – notte di Cabiria – dieses Überwechseln von Verzweiflung zum spöttischen, nein nicht eigentlich spöttischen sondern nur wissenden, überlegen freien Lächeln ist herzbewegend« (8. November 1957). In der zweiten Frankfurter Poetikvorlesung (25. November 1959) würdigte Bachmann Gedichte von Marie Luise Kaschnitz und Nelly Sachs auf eine Weise, dass die Vorlesung als theoretischer Begleittext den Briefwechseln an die Seite tritt. Wie sie zum Beispiel das Kaschnitz-Gedicht *Bräutigam Froschkönig* mit wenigen Worten vorstellt, es vor dem Hintergrund der Ästhetisierung von Krieg und Vernichtung im italienischen

Futurismus als Gegenentwurf versteht, das gehört zu den Höhepunkten der Poetikvorlesungen.

Die kenntnisreichen Kommentierungen der Herausgeberin Barbara Agnese, einer bekannten italienischen Bachmann-Forscherin, rücken die großen thematischen Zentren der Briefwechsel in den Blick, aber sie helfen auch, die kleinen Details und die feinen Verbindungslinien zwischen den einzelnen Briefwechseln und den literarischen Werken zu entdecken: beispielhaft das abschließende Grußwort im ersten Brief von Nelly Sachs (2. Jänner 1958), das sich auf Bachmanns vielstrophiges Kärnten-Gedicht *Von einem Land, einem Fluß und den Seen* bezieht. »Ihre Adresse erhielt ich neulich von Paul Celan«, schrieb Nelly Sachs und beendete ihren Brief mit einem verwandelten Bachmann-Wort, das ein Gespräch über Grenzen eröffnete – »Unbekannt aber ›über Grenzen sprechend«. Mit dieser überlegten Schlusswendung wird Bachmanns Gedicht, das die kärntner-slowenische Geschichtslandschaft thematisiert, zum Versprechen eines die Grenzen überschreitenden utopischen Gesprächs, in das sich die Überlebende der Shoah einbezieht: »Wir aber wollen über Grenzen sprechen, / und gehn auch Grenzen noch durch jedes Wort: / wir werden sie vor Heimweh überschreiten / und dann im Einklang stehn mit jedem Ort« (AGB, S. 24).

B R I E F E

INGEBORG BACHMANN
MARIE LUISE KASCHNITZ

1. *Ingeborg Bachmann an Marie Luise Kaschnitz, Klagenfurt,*
15. Oktober 1955

Henselstrasse 26 5

Klagenfurt

den 15. Oktober 55

Liebe Marie Luise,

damals habe ich Euch nicht mehr Leb wohl sagen können,
weil Ihr noch nicht zurück wart von der Reise, und später 10
habe ich den Brief immer wieder aufgeschoben oder er hat
mich aufgeschoben, – wie mans will. Und von mir ist so we-
nig mitteilenswert im Augenblick, und rundherum ists auch
so still, ein paar Bäume, die im Lauf der Jahre grösser gewor-
den sind, ein Spätherbst mit dem üblichen roten Laub, zag- 15
hafter Sonne und erster Kälte. Auch der kleine Bruder ist ge-
wachsen und geht in die erste Tanzstunde, und ich räume
meine Blätter in die alten Laden ein, in denen noch Schul-
hefte liegen, 4.a und 7.a und Tagebücher, in denen fast jede
Eintragung mit »Ich bin so verzweifelt« anfängt. Ich glaube, 20
ich kann wegen einer ausgedehnten Krankheit mindestens
zwei Monate nicht aus dem Zimmer heraus, das hat sich auch
ergeben in Wien, wo ich ein paar Tage lang war, um nach ei-
nem Wiener Domizil zu suchen, für später vielleicht; es war
eine Idee, die verflogen ist, und nun bin ich ganz fröhlich 25
hier.

Es wäre so lieb, wenn Du mir Deine römischen Betrachtun-
gen schicken könntest; noch besser, vielleicht kann Claassen
es tun, damit Du sie nicht verschnüren und spedieren mußt.
Ich wünsche sie mir so besonders, und sie sind überdies aus 30
»meiner« Zeit. Und bitte, schreib mir von Dir und den Din-
gen, die entstehen, so oft Du kannst! Ich wills auch tun, aber

alles fängt erst wieder langsam an; ich habe über drei Monate verloren, zwei durch Amerika.

Ich lege Dir zwei Zeitungsabschnitte aus österreichischen Zeitungen bei, zufällige Funde, die ich aus Familienstolz ausgeschnitten habe. Ich denke viel an Dich!

Grüss bitte Iris und Deinen Mann vielmals und herzlich von mir.

Deine

Ingeborg

10

2. Marie Luise Kaschnitz an Ingeborg Bachmann, Rom,

11. November [1955]

15

Rom, 11. November

Liebste Ingeborg,

wie lang schon hab ich Dir schreiben wollen. Als ich von
20 Athen für 2 Tage heimkam fand ich Deinen Brief, ich hatte
schon – mit wirklich großem Schmerz – von Iris gehört, dass
Du den Palazetto verlassen hast – auf nimmer Wiederkehr.
Ich fuhr dann nach Darmstadt – was sich bei der Nachricht
vom Preis in unserem Hotelzimmer in Athen abspielte, muss
25 ich Dir einmal mündlich erzählen, und nur Dir, niemand an-
deres würde es verstehen. Auf dem Schiff voll seeliger europa-
reisender Juden (statt gackeligen europäischen Touristen) ha-
be ich in der Bar sitzend meine Rede verfasst – Höllerer wird
sie in den Akzenten drucken und ich werde sie Dir schicken.
30 Als sie fertig war fiel mir plötzlich ein, was für ein schöner
Preis doch gerade der Bühnenpreis ist, aber da hatte ich im-
mer noch grosse Angst vor dem Reden, den vielen Leuten

der Presse usw. Iris holte uns am Schiff ab, hier war entsetzlich viel zu tun, ich ging zum Friseur, tippte, bekam Besuch, fuhr ab. Der Sonntag in D. war dann strahlend blau, Edschmid (Festrede!) troddelig, der Text der Urkunde sehr bewegend, der alte Heuss schwäbisch gemütlich, aber garnicht troddelig, viele Freunde waren da und ich genoss wider Erwarten alles sehr! Ich wollte Dir schreiben als ich – um ½ 7 bereits aufgewacht, im Bett gefrühstückt hatte und unter m. Fenster Jugendliche für den Landesvater Rosestock Holderblüh sangen – aber da hatte ich Deine Adresse nicht mit. Ich war dann noch eine Woche in Frankfurt wo mich der Zahnarzt quälte u. ich jeden Abend ausging – eine Aufführung des Orpheus von Gluck war schön. Seit ein paar Tagen bin ich wieder hier, wir haben Lavinia in ein Heim zu Nönnchen gebracht, wo sie wie sich leider herausstellte, viel mehr arbeiten muss als bei uns und Stockfisch zu essen bekommt, und wo die anderen schwangeren ragazzen einander an den Haaren reissen und Stuhlbeine in den Bauch stossen. Hoffentlich kommt das Kind möglichst bald – Du schreibst nicht, was Dir fehlt, Hocke erzählte, der Arzt wolle Dich bis Weihnachten kurieren und Du wolltest dann nach Griechenland gehen. Wir sind alle drei betrübt, dass Du so weit fort bist und nicht wieder nach Rom kommen willst. Bitte schreib doch bald wieder, vor allem wie es Dir gesundheitlich geht aber von allem anderen auch!

Ich wüsste viel zu arbeiten aber jetzt muss ich viel im Haus tun und alles Kulturplaisir dazu! Sei von Herzen umarmt von Deiner
Leu